

W o c h e n b l a t t

111

Ruhen und Vergnügen.

Nro. 40.

Freitag den 25. September, 1818.

Meine gewöhnlichen Empfindungen in
der Einsamkeit.

Wenn der Abend tiefe Stille
Ueber Wald und Fluren gteht,
Wenn mich in des Schattens Kühle
Luzas erster Strahl begrüßt,
Wenn der Geist mit lust'gen Schwingen,
Weltsysteme zu durchdringen,
Zu ergräbeln sich bemüht;
Wenn nach einem weiten Eterne,
In des Himmels blaue Ferne,
Der Gedanken Flug mich zieht.

Wenn versenkt in ernstes Sinnen,
Weit des Geistes Schwung mich führt.
Weiß ich, wie die Stunden rinnen
Raum, wie sich die Zeit verliert.
Wald gelang' ich an die Schranken,
Wo des Geistes Schlüße wanken,
Seine Kraft, wie Binsen bricht,
Weiter dringen ist vergebens,
Denn im Lauf des ird'schen Lebens,
Fasset du dieß Dunkel nicht.

So im Wechsel der Gefühle,
Sint ich ohne Widerstand,
Hoch, von der Erkenntniß Ziele,
In der Schwächen heimisch Landt

Und ein seltsames Empfinden,
Führt mich in den Fergewinden,
Trüber Fantasien umher,
Dede wirds in meiner Seele
Und in meines Busens Söhle
Liegt die Sehnsucht, ach wie schwer!

Aus dem sonst zufried'nen Herzen,
Dannt sie jede Freud und Lust,
Schwellt mit Tausend bangen Schmerzen,
Tieferschütternd meine Brust;
Drängt den Kummer, drängt die Klagen,
Welche tief im Busen lagen,
Tief aus meinem Busen vor,
Und es suchen meine Augen,
Trost und Ruhe einzulugen,
Aus des Himmels Sternenschor.

Doch es schallen keine Löhne
Seel'gen Mitgefühls herab! —
Wo ich Trost zu finden wäbne,
Sind' ich nur der Ruhe Geabz;
Auf des Zweifels Meere schwanken,
Immer düst're die Gedanken,
Düster, wie die schwarze Nacht,
Alles um mich liegt im Schummer,
Nur mein Unmuth, nur mein Kummer,
Meines Trübnißs Seele wacht.

Und ich sinne, forsch' und lausche,
Was der wunden Brust gebriecht,

Kunde doch im Seelenrausche
 Meine Schwermuth Quelle nicht:
 Weiß nicht, was ich selbst Begehre
 Und warum der Sehnsucht Zähre
 Heiß in meinem Auge glüht,
 Eine Welt möcht' ich durchstreifen,
 Ob da meine Wünsche reifen,
 Meiner Hoffnung Blume blüht.

O, es hat schon manche Tränen,
 Heiße Sehnsucht wie erprecht,
 Da das Schicksal all mein Sehnen
 Immer unbefriedigt läßt;
 Nur das Ziel möcht' ich erkennen,
 Wohin dieses wilde Brennen,
 Mich mit Flammenruthen treibt?
 Ob es sey auf dieser Erde,
 Ob ichs je erreichen werde,
 Ob es unerreichbar bleibt? —

Wohin treibst du mich Verlangen?
 Ew'ger Stöhrer meiner Ruh,
 Streb' mein Geiſt mit diesen Bangen,
 Einer bessern Heimath zu? —
 Stets beschränkt setz' ich es Streben,
 Dieses wüste Erdendeben,
 Hochbeschwert mit Schmerz und Pein!
 Nimmer süßt es sich zusetzen,
 Nun, so muß wohl auch hier enden,
 Seines Wirkens Ziel nicht seyn.

Ja, dieß ewige Verlangen,
 Abend in dem Busen spricht:
 Ruh' und Frieden zu erlangen,
 Hier im Leben hoffe nicht!
 Dort, wohin die Klagen fliehen,
 Muß des Glückes Blume blühen,
 Muß des Unmuths Ende seyn,
 Nach des Todes kaltem Gruße,
 Schiffe zum ewigen Genuße,
 Charon's kühner Kahn dich ein.
 Ferdinand Lichy.

Werth und Ansehen der Gelehrten.

(Vorfesung.)

Shakespeare.

Dieser berühmte Dichter der Briten

ten, stand auf der Laufbahn seines irdischen Lebens bei seinen Zeitgenossen, vorzüglich aber bei seinen Landesleuten, in einem sehr großen Ansehen. Selbst an dem Hofe des Königs von England sprach man von ihm mit einer seltenen und großen Hochachtung. Er wohnte nicht weit von London, auf einem kleinen Landgute. Shakespeare bekam hier sehr oft Besuche von den angesehensten Personen, die in der Residenz lebten. Wenn sich diese zu einer Visite, die dem berühmten Manne galt, anschickten, so pflegten sie gewöhnlich zu sagen: „Wir gehen nach R** um zu erfahren, wie sich zu den sterblichen Jupiter herabläßt.“ — Die Flammen dieser großen Achtung für den allgemein beliebten Sänger, erfolg auch nicht mit seinem Tode. Shakespeare starb nach sein Leichnam erhielt einen Platz in der Westminster Abtey unter den Grabmälern der englischen Könige. Wie tief sich das Ansehen Shakespeare's in dem Nationalcharakter der Engländer begründet hatte, erhellt auch noch aus folgendem Umstande. Man will nämlich bis jetzt noch ein Kästchen, das als eine ehrenwürdige Relique verwahrt und angesehnt wird, zeigen, das von dem Holze desjenigen Maulbeerbaums gearbeitet seyn soll, in dessen kühlenden Schatten der Dichter oft zu ruhen pflegte und an dessen Stamme seinen Geist die Visionen umschwebten, die ihm in den Thälern der Tellus den Kranz des höchsten Ruhmes und der Unsterblichkeit geflochten hatten.

Montesquieu.

Montesquieu war ein gelehrter Franzose, dem aber seine geistreichen Schriften in der Mitte seiner Patrioten kein sehr glückliches Loos zubereitet haben. Unter dem schwarzen Banner des Neides und der Verleumdung suchten viele gegen ihn

die ihm so manche Lebensstunde verbitterten. Unter seinen Schriften hat vorzüglich das Buch „von dem Geist der Geseze“ seinen Verfolgern das Gift hingereicht, in das sie die Pfeile tunkten, die sie auf das große Genie *Montesquieu's* muthwillig schleuderten. Doch was *Montesquieu* an Achtung unter den Franzosen verlor, gewann er unter den Schaaren der Engländer. Seine erst angeführte Schrift fand bey ihnen einen unendlich großen Beyfall. Die Engländer glühten vor Begierde den Mann zu kennen, der so etwas Erhabenes zu liefern vermochte. Sie sandten daher bis nach Frankreich einen der geschicktesten Kupferstecher aus ihrer Mitte mit dem Auftrage, dort den berühmten Mann in Kupfer stechen und das Bildniß von ihm nach England zu bringen. Als dieß geschehen war, empfand *Montesquieu* das Verklären der herzlichsten Wonne, welche Tropfen der Linderung in die eiternden Wunden seines Seelenschmerzes goß, und er pflegte daher von jener Zeit an zu sagen: „Wenn ich in England geboren wäre, und ich hätte dort mein Glück nicht machen können: so würd' ich untröstlich bis an mein Grab verblieben seyn. Daß ich aber im Lande der Franken nicht glücklich bin, macht mir von nun an keine Kränkung mehr.“ *Montesquieu* verbiente allerdings alle Achtung, deren der wahre Gelehrte nur immer werth ist. Seine Kenntnisse waren von einem großen Umfange. Auch über Ungarn hatte er sehr wichtige Bemerkungen niedergeschrieben. Er bereifte das Königreich und kam bis nach *Kalócsa*. —

Außer diesen hier aufgestellten drei Individuen aus der Gilde der Gelehrten, könnten wohl auch noch mehrere andere angeführt u. gepriesen werden, die sowohl in der ältern, als neuern Zeit, die Gunst

und Bewogenheit der Große, im vollsten Maaße genossen und als verdienstvolle Männer am die Wissenschaften, aus den Händen der Kaiser und Könige, die herrlichsten Belohnungen davon getragen hatten. So ist das Verhältniß allgemein bekannt, in welchem einst der Französische Philosoph *Voltaire* zu dem Könige von Preußen, *Friedrich dem Großen*, gestanden hatte. Ungeachtet dieser Monarch nicht viel von der Literatur u. den Gelehrten der Deutschen hielt: (wovüber und weßhalb ihm auch der Dichter *Klopstock* in einer seiner Oden, einen sehr harten Vorwurf machte, denn *Friedrich* sagte von den deutschen Gelehrten: daß sie Männer ohne Originalität und Erfindungsgeist wären) so pflegte er sich doch sehr oft, zu Ehren des gesammten Standes der Literatoren zu äußern: „Die Gelehrten können sich mit den Souverainen zu gleicher Höhe erheben.“

Um aber doch etwas mehr zur Rechtfertigung des Titels zu sagen, den dieser Aufsatz an der Stirne trägt, will ich noch einige Beispiele, die von der, den gelehrten Männern erwiesenen Hochachtung zeugen, aus der Geschichte heraus heben und dieselben in Kürze darstellen. Bekannt ist jedem Geschichtskundigen das Leben des großen Tonkünstlers *Haydn*. Mehrere der Großen haben ihn und einzig aus der Absicht besucht, um denjenigen Mann von Person zu kennen, der in den Hallen *Terpsichorens* so große Wunderwerke hervorzubringen im Stande war. Unter andern gab ihm auch einst in *Wien*, die Ehre des Besuchs, der englische *Lord Nelson*. Hoherfreut war der Lord über das Glück, sich mit dem berühmten Tonkünstler besprechen zu können. Er nahm von ihm Abschied und jetzt erbat er sich von demselben ein Andenken. *Haydn* geriet

bei dieser Bitte des Lords in Verlegenheit und er mußte nicht, was er ihm darreichen sollte? Der erhabene Gast erklärte sich aber und verlangte von Haydn eine abgenutzte Feder, mit der er einige seiner Compositionen geschrieben hatte. Haydn gab ihm diese Kleinigkeit sogleich — die Nelson unter der Miene der größten Ehrerbietigkeit gegen den Musiker einsteckte — und erhielt dafür von ihm ebenfalls zum Andenken eine goldene Uhr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Schneider.

Wie uneigentlich ist doch das Wort „Schneider“, wenn man darunter diejenigen Menschen versteht, die uns unsere Kleider machen. Schneider ist im Grunde jeder, welcher schneidet, warum denn eben diese Leute allein? Wollte man schon starrsinnig bei der Benennung „Schneider“ verbleiben, so müßte man sie Tuchschneider, Flanellschneider, Taffetschneider, Leinwand-, Schneid er und dergleichen heißen, denn dieses sind gewöhnlich diejenigen Artikel, welche unter ihren schöpferischen Händen geschnitten werden. — Aber noch uneigentlicher sind die Ausdrücke „Damenschneider“ und „Mannschneider“. Mancher von den Herren dieser ehrenfesten Kunst hat vielleicht in seinem ganzen Leben nicht einmahl mit einer Nadel eine Dame gerigt, viel weniger geschnitten, und muß doch nolens volens Damenschneider heißen; dieß ist mehr widersinnig als lächerlich. Diese letzten Benennungen „Damen- und Mannschneider“ passen vielmehr für die Chyrurgen und Anatomiker, denn diese Leute befinden sich oft in dem Falle, daß sie die menschlichen Leiber lebendig oder todt trenschneiden müssen.

Es war daher keine eitle Neuerungssucht, kein stolzer Hang zur Reform der deutschen Sprache, es war der glückliche Einfall eines grammatischen Denkers, der mit dem Worte „Kleidermacher“ eine Benennung verdrängte, die so wenig zur Sache paßt. Welch eine glänzende Epoche machen daher die Schneider (Kleidermacher wollte ich sagen) mit dieser Reform in der Reinigungsgeschichte der deutschen Sprache!

Gottes reicher Segen.

Nach so vielen unglücklichen Jahren ist das gegenwärtige eines der ausgezeichnetsten und erfreulichsten, wie wir seit längerer Zeit keines gehabt haben. Von allen Orten und Enden hören wir von Gottes reichem Segen, besonders von jenem Geträcke, wobei man singen und fröhlich seyn kann. Hier hofft man von einem Spalier-Weinstock driethalb Eimer Wein zu erhalten; dort zählt eine einzige Rebe 76 Schuh lange Trauben; wieder anderswo tragen achtzehn Stöcke Reben zwei tausend Weintrauben in voller Größe und der Altvater dieser Stöcke 146. So ist des Jubilirens kein Ziel und Ende, und man erwartet allenthalben einen doppelten Herbst, das heißt doppelt so viel als in einem andern fruchtbaren Jahre; sonst war man aber schon mit einem halben Herbst sehr zufrieden. Nun predigte einst ein Geistlicher von Gottes Wohlthaten, reichem Segen und weisen Einrichtungen, und behauptete, der gute Gott ließe so viel Wein auf der Erde wachsen, daß auf Jedermann eine Maß komme; folglich können dieses Jahr zwei Maß auf einen Kopf. Doch wie viele Tausende werden mit obigem Prediger ausrufen: „Ich möchte den Sch... kennen, der mir meine Maß wegrinkt.“